Die Christliche Welt

Herausgeber Professor D. Martin Rade

Nr. 7 — Marburg i. H., den 16. Februar 1922 — 36. Jahrgang

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 20 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 7,30 Mark, Ausland 12,50 Mark; Haltegebühr für das Ausland: Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Niederlande, Vereinigte Staaten, Luxemburg, Norwegen, Schweden, Schweiz, Aegypten, China, Japan mit 100% Aufschlag; Italien, Portugal, Spanien, Griechenland, Argentinien, Brasilien, Chile mit 60% Aufschlag. — Einzelnummer 2 Mark; Probenummern unentgeltlich — Anzeigengebühr 1,50 Mark die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen) — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Telefon 202 — Verlag der Christlichen Welt in Marburg

Inhalt: Friede — Die Frömmigkeit der Psalmen. Schluß — Der neuentdeckte Overbeck — Der deutsche Feiertag. 1. Der erste Mai? 2. Der Johannistag! — Wöchentliche Chronik — Verschiedenes: Die Kinder Thors (Harder); Japan, wie es ist (Klemann); Volksbürgerliche Erziehung (Stapel); Sozialpädagogische Abende; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Friede

Sie sagen, es sei Friede — und ist doch kein Friede! Unsere Klage ist das auch.

Im Kriege stand ich vor der Friedenskirche in Sanssouci: Christus ist unser Friede! Ja, auch im Krieg war Christus unser Friede. Ist ers nicht mehr? Streckt er nicht mehr die Hände nach uns aus?

Kürzlich stand ich wieder dort im kleinen Vorhof und dachte an jenen fliederblühenden Sonntag Kantate damals im Krieg und an die jetzige Zeit und unser armes, friedeloses Volk.

Wie viel Zank und Gezeter um Politik und Erwerb, wie viel Schelten auf Freund und Feind, auf die Andern, die alles verkehrt machen! Alle Andern!

Gibt es kein Mittel zum Frieden, keine Hilfe, um den Zank zu ersticken?

Werfen **wir** uns doch dem brausenden Meer entgegen: „Hier sollen sich legen deine stolzen Wellen!"

Wir? Das nützt doch nicht? O doch! Sieh, wie die Wellen verebben auf dem weichen, feinen Sand, der doch so nachgiebig scheint!

Es gibt doch wohl noch mutige Christen in Deutschland, die es „auf sein Wort" wagen, als Sandkörnchen sich hemmend in das erregte Meer von Zorn und Unfrieden zu werfen, gegen Verdruß und Sorge sich zu stemmen?

Wie froh ist Jeder, der heute einem Menschen begegnet, der es versteht, still und fröhlich durch die aufgeregte Zeit der grauen Zukunft entgegenzugehen! Sei Du solcher! Unbedingt vertrauen sei die Losung. Wie lieblich sind die Boten, die den Frieden verkünden! Ist denn nicht der lebendige Christus unser Friede? Muß man des Friedefürsten Dasein nicht in unsrer Gegenwart spüren?

Noch zwei Worte von Christian Morgenstern:

> In Dich hinein nimm allen Zwist,
> Der Welt sorg nit!
> Je wie Du rein von Schlacke bist,
> Wird sie es mit!

und

> Tu still Dein Werk und gib der Welt
> allein von Deinem Frieden!

So grüße ich Euch, Geschwister Jesu Christi:

> Friede sei mit allen, die da lieb haben
> unsern Herrn Christum unverrückt!

W A

Die Frömmigkeit der Psalmen

4. Die Frömmigkeit des Einzelnen (Schluß)

Bedeutsame Unterarten dieser Klagepsalmen sind **Bußpsalmen** und **Unschuldslieder**. Gemeinsam haben beide im Wesentlichen dasjenige, was wir bisher besprochen haben; in beiden klagt der Dichter über seine Not und bittet um ihre Wendung. Sie unterscheiden sich darin, daß der Dichter in den Bußliedern seine Sünde bekennt, während er sich in den Unschuldsliedern auf seine Unschuld beruft. Beide Gattungen sind aus dem Gottesdienst entsprungen, wie sie sich denn auch im Babylonischen finden.

1. Die Dichter der Bußpsalmen sind überzeugt, durch ihre **Sünde** Gottes Zorn verschuldet zu haben; der Zweck ihrer Lieder ist, Gott die Vergebung nahezulegen. Musterbeispiel solcher Gedichte ist Ps. 51. Alle einzelnen Gedanken in den Liedern dieser Art sind aus ihrem Zwecke, Gott zu erweichen und gegen den Sünder milde zu stimmen, zu verstehen. Darum erinnert der Sänger Gott etwa an die allgemeine Sündhaftigkeit, damit sein eigenes Vergehen nicht als so schwer erscheine.

> Ich bin ja in Sünden geboren,
> in Schuld hat mich meine Mutter empfangen. (Ps. 51, 7)

Das soll heißen: Von dem unreinen Menschen, dem die Sünde Natur ist, wirst du gerechter Weise keine Vollkommenheit verlangen! — Oder er spricht seine Missetat möglichst stark aus und demütigt sich so vor dem Höchsten mit dem Hintergedanken: „Der Spötter spottet Gott, aber den Demütigen gibt er Gnade" (Sprüche 3, 34). Wer Gott sein Vergehen aufrichtig bekennt, kann Vergebung erlangen; wer es verhehlt, den muß er weiter strafen, bis sein Trotz gebrochen ist. — Die tiefste Bitte in den Bußliedern aber ist die um eine Neuschöpfung des Innern, um ein neues, reines Herz, Ps. 51, 12, eine Bitte, die sich von den sonstigen des Psalters sehr stark unterscheidet. Sonst betet man um die äußeren Güter, um Leben und Glück, allenfalls auch um Belehrung über den richtigen Weg oder um die Leitung zum guten Tun. Die allgemeine Voraussetzung ist dabei, daß der Mensch selber den göttlichen Willen vollbringen könne und müsse. Hier aber ringt sich, gewiß nach langem, schwerem Seelenkampfe, der Gedanke durch, daß das Gute durch Gott selber im Menschen gewirkt werden muß. Also ein Höhepunkt der Psalmenfrömmigkeit, auf dem sie über sich selber hinausweist.

2. Die **Unschuldslieder** sind diesen Bußpsalmen in einem wesentlichen Zuge entgegengesetzt. Auch hier fragt der Dichter nach dem Grunde seiner Leiden, aber er kann ihn in keiner Weise in sich selber finden, denn er hat keine Sünde! Das für solche Gedichte bezeichnende und in ihnen immer wiederkehrende Stück ist also, daß der Dichter mit starken Worten seine Unschuld beteuert:

> Prüfst du mein Herz, untersuchst es bei Nacht,
> erprobst mich: du findest keine Schandtat in mir. (Ps. 17, 3)

Solche Unschuldserklärungen finden sich in großem Stil besonders bei Hiob. Wenn aber der Dichter eines solchen Liedes sein Unglück in eigenem Verschulden schlechterdings nicht begründet findet, so ruft er um so gewaltsamer seinen Gott zur Hilfe auf; und zugleich stürzt sich seine entflammte Leidenschaft auf seine Widersacher: Rachepsalmen und Unschuldslieder gehören zusammen.

Wir sind geneigt, die Bußlieder mit ihrem Sündenbekenntnis für wertvoller zu halten als die Unschuldspsalmen mit ihrem Pochen auf die eigene Gerechtigkeit. Es fragt sich aber doch sehr, ob dies Urteil so allgemein berechtigt ist. Denn es fällt den Menschen jener Zeit nicht allzu schwer, im Leiden von ihrer Schuld zu reden; auch die babylonischen Gebete haben viele solche und offenbar recht billige Geständnisse. Mannhafter und tapferer ist manchmal die Haltung dessen, der sich in allem Ungemach nicht in seinem Selbstbewußtsein brechen läßt und

bei der sicheren Ueberzeugung von seiner Unschuld beharrt. Zu welcher sittlichen Größe sich ein solcher Mann zu erheben vermag, sieht man an dem ebenso erhabenen wie trotzigen Hiob.

Sehr häufig ist im Unschuldsliede die Erinnerung an Gottes gerechte Vergeltung. Ueber diesen Glauben, den wir schon im Vorhergehenden zuweilen streiften, haben wir nun etwas ausführlicher zu handeln.

Die Lehre findet sich in den ältesten Klageliedern nicht. Der älteren Frömmigkeit genügt der Glaube, daß Jahve seinen Getreuen nicht im Stiche lassen kann. Aber in späterer Zeit ist mehr Reflexion in die Lyrik eingezogen: die ursprünglich verschiedenen Gattungen des Klageliedes und der Weisheitsdichtung haben sich miteinander vermischt, und in dieser hatte die Vergeltungslehre ihre eigentliche Stätte. Da besinnt sich der Fromme, um der göttlichen Hilfe sicher zu werden, auf die Grundregel des göttlichen Tuns, wonach Gott den Guten Gutes tut, und dieser Satz wird schließlich Kern und Stern der Frömmigkeit, auch der Psalmisten.

Vorgetragen wird diese Ueberzeugung gewöhnlich in der Form des Segensspruches: Heil dem Manne, der auf Gottes Wegen wandelt; er wird gedeihen wie der Baum an Wasserbächen, Ps. 1. 128. Manchmal ist es ein wunderbar-hochgestimmter Individualismus, der so zu Tage tritt: „Ob Tausend dir fallen zur Rechten und Zehntausend zur Linken, an dich reicht es nicht" Ps. 91, 7. Auch in der Form der Mahnrede wird dieser Glaube ausgesprochen. Im späteren Stil tröstet sich auch der Leidende im Klageliede mit solchen Gedanken.

Zuweilen, aber nur selten werden die Forderungen Gottes an den Menschen behandelt. Auch das etwa in der Form des Segensspruches Ps. 1 oder in der eines Hymnus auf das Gesetz Ps. 19, 8—11. Eine feierliche Erklärung des Gesetzes in prophetischer Redeweise gibt Ps. 50. Ein Wertlegen auf die gesetzlichen Zeremonien findet man in den Psalmen im ganzen nicht. In großartiger Weise lehnt Ps. 50 das Betonen der Gesetzesgelehrsamkeit neben der Unsittlichkeit im Leben ab. Die Ordnung zwischen Gott und Mensch, sofern im Psalter überhaupt davon die Rede ist, ist, nicht anders wie überall im Alten Testament, auch bei den Propheten, die des Gesetzes, wonach Gott befiehlt und der Mensch zu gehorchen hat, dafür aber auch Schutz und Lohn des Gottes empfängt. Einen bedeutenden Einfluß der großen gesetzlichen Systeme aber, wie sie das spätere Judentum beherrschten, weist der Psalter nicht auf.

Nun ist die Vergeltungslehre, die den Dichtern der späteren Klagelieder so sehr am Herzen liegt, einigen von ihnen unsicher geworden. Wenn sie es mit ihren Augen sehen müssen, wie es in der Welt zugeht, wie die Frevler Gott lästern und doch glücklich leben, dann erfaßt sie das Grausen: Ist es wirklich wahr, daß es einen rächenden Gott gibt? Die Psalmisten, die sich mit diesem quälenden Problem beschäftigen, das auch das Buch Hiob behandelt, trösten sich im allgemeinen mit der Hoffnung, schließlich werde doch Gottes Gericht den Missetätern ihre ihre Schuld heimzahlen, Ps. 37. 73.

Fast alle Klagelieder schließen in triumphierendem Ton, zuletzt zieht frohe Gewißheit in des Dichters Herz. Aus Klage und Not, ja, manchmal aus der Verzweiflung erhebt er sich zu der Ueberzeugung, daß Gott ihm helfen wird. Eben diese Gewißheit ist der Segen des Gebetes.

Oft tritt diese Zuversicht so plötzlich auf, daß solche Lieder in zwei ganz verschiedene Teile zu zerfallen scheinen, so daß Neuere sie in zwei selbständige Gedichte haben zerschneiden wollen, z. B. Ps. 22. Aber auch hierbei hat man nicht mit der Leidenschaftlichkeit israelitischen Betens gerechnet. Zugleich darf man annehmen, daß beide Teile bei der urspünglichen Aufführung durch das inzwischen verkündete Orakel des Priesters getrennt gewesen sind.

Solcher Schluß hat ganz gewöhnlich die Form, daß der Psalmist das Gelübde ausspricht, nach geschehener Rettung einen Dankpsalm zu singen, und diesen im voraus anstimmt. So endet das Klagelied, das so jammernd und flehend begonnen hat, mit Lob und Preis.

Wir hatten gesehen, wie die Frömmigkeit des Volkes sich zwischen zwei äußersten Punkten, dem Klageliede und dem eschatologischen Gedicht, zwischen Herzeleid und Jubel eigentümlich hin und her bewegt. Dasselbe gilt für die Frömmigkeit des Einzelnen; denn neben dessen Klageliedern stehen nun noch seine Danklieder.

Diese Danklieder sind voller Frohlocken. Denn nunmehr hat sich das Blatt gewandt. Jetzt steht der vormals Leidende, von der Sonne des Glücks bestrahlt, triumphierend unter seinen Freunden, erzählt ihnen von seiner einstigen Not, seiner Anrufung Gottes und seiner Erhörung und bekennt sich freudig zu dem Gott seiner Hilfe! Alle die Anderen aber schauen mit stolzer Freude auf ihn und finden an seinem Beispiel den allgemeinen Satz bestätigt: sie schauen es mit Augen, daß Gott seinen Getreuen nicht im Stiche läßt. — Die Klagepsalmen, so weit sie nicht gottesdienstlicher Art sind, werden im stillen Kämmerlein gebetet; der Dank aber soll vor allen Menschen erschallen! Denn das ist die heiligste Pflicht des Geretteten, Gott die Ehre zu geben und von dem, was er an ihm getan hat, so laut zu zeugen, daß alle Welt es vernehme!

Im Einzelnen sind die Danklieder das genaue Gegenstück der Klagepsalmen, die Kehrseite der Münze. Beide müssen daher mit- und auseinander verstanden werden. Um es an einem Beispiel durchzuführen: der Klagepsalmdichter klagt: ich bin schon von der Unterwelt verschlungen; er fleht: Herr, errette aus der Grube mein Leben! und schließt mit dem Gelübde: ich will dir danken, wenn du mich aus der Tiefe emporgezogen hast. Der Dankliedddichter erzählt von seiner Not und Errettung: einst war ich von der Unterwelt verschlungen, da errettetest du aus der Grube mein Leben, und schließt mit der Danksagung: ich danke dir, daß du mich aus der Tiefe emporgezogen hast. Eine solche Zusammenstellung lehrt z. B., daß das Gebet, Gott wolle den Frommen vor dem Tode erretten, nicht ein Leben nach dem Tode, sondern die Hilfe in der gegenwärtigen Todesgefahr begehrt.

Im Wechsel zwischen dem Klage- und dem Dankliede verläuft das ganze Leben des Frommen: im Unglück schreit er zu Gott, im Glück sagt er ihm Dank. Die glühende Leidenschaftlichkeit israelitischen Wesens, von der wir in dieser Stunde schon so oft gesprochen haben, bewirkt es, daß sich die Frömmigkeit auch hier in solchen Gegensätzen bewegt.

Um so höher aber schätzen wir die Ausnahmen. Es gibt in den Klagepsalmen gewisse Stücke, auf die wir schon hingewiesen haben, in denen der Dichter sein Vertrauen auf Gott bekundet. Die Grundstimmung solcher Worte aber ist ruhige Sicherheit. Da ist das stürmische Drängen verstummt und getroste Zuversicht im Herzen eingezogen.

Jahve ist mein Licht und Heil,
vor wem sollt ich bangen?
Jahve ist meines Lebens Schutz,
vor wem sollte mir grauen? (Ps. 27, 1)

Lebenswahr und rührend sind die Lieder, in denen diese beiden Stimmungen nebeneinander ausgesprochen werden, vgl. Ps. 3. 123. 130. Ergreifend und dichterisch wundervoll ist das ganze Seelengemälde, das der Dichter des herrlichen Psalms 42. 43 entrollt, und das tiefe Herzenstrauer und verzehrenden Schmerz, machtvolles Bitten, sehnsüchtiges Erinnern an schönere Vorzeit mit zuversichtlicher Gewißheit vereinigt. Besonders anziehend ist es, wenn man dem Dichter ein leises Hin- und Herwogen der Empfindungen in der Tiefe seines Herzens abfühlt, vgl. Ps. 121. In einigen Liedern ist Klage und Bitte ganz zum Schweigen gekommen und nur das Vertrauen wird laut: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln" Ps. 23. Diese „Vertrauenslieder", in denen der heißblütige und stets begehrende Israelit seine innere Unruhe zur Stille niedergezwungen hat, erscheinen uns als die Krone der Dichtung des Einzelnen im Psalter. Aber als das schönste Wort in den Psalmen gilt mit Recht dasjenige, das ein Dichter, der über das Glück der Gottlosen und das eigene Leiden schmerzvoll grübelte, sich abgerungen und das Luther so meisterhaft verdeutscht hat: „Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, bleibst Du doch allezeit meines Herzens Trost und mein Teil" Ps. 73, 25.

5

Nur eine Skizze der Psalmen-Frömmigkeit habe ich geben können und nur einige besonders häufige Aeußerungen dieser Frömmigkeit, einige einfache Typen festgelegt. Das Gesamtbild ist noch viel reichhaltiger. Besonders in der späteren Zeit, wo die Gattungen aus dem Leben immer mehr in das Schrifttum gekommen sind, sind sie manche Verbindungen mit einander eingegangen, wodurch das einzelne Gedicht immer verwickelter geworden ist. Da würzt der Danklied-Dichter etwa seine Freude über seine Errettung durch die Erinnerung an seine frühere Not und führt zu diesem Zweck das Klagelied an, das er damals gesprochen hat, Jonas 2, 5. Oder das Klagelied nimmt hymnische Stoffe auf und schildert im stärksten Gegensatz zum Elend des Leidenden Gottes Herrlichkeit, um ihn um so kräftiger zu bestürmen, Ps. 22, 4—6. Oder der Hymnus stellt des Menschen Vergänglichkeit dar, ein Bestandteil des Klageliedes, um Gottes Ewigkeit um so deutlicher davon abzuheben, Ps. 103, 15 f. Andere Mischungen sind in der „Liturgie" geschehen, in der Stücke verschiedener Gattungen im Gottesdienst zusammentreten. So ist die Frömmigkeit immer reicher geworden.

Zum Schluß der ganzen Entwicklung hat sich ein verständiges Nachdenken in der Frömmigkeit eingenistet und hat sie endlich völlig zersetzt; so ist es in Ps. 119 und in den nachkanonischen „Psalmen Salomos".

Ich habe in diesem Vortrage versucht, die Ergebnisse meiner Psalmenforschung möglichst vorurteilslos darzustellen; die schwachen Punkte der Psalmenfrömmigkeit habe ich nicht verschwiegen, aber ihre starken Seiten herausgestellt. Ich denke, daß sich an eine derartige Darlegung ein unbefangenes und verständnisvolles Urteil über den Wert der Psalmen schließen kann, und möchte nur noch in wenigen Worten andeuten, wie ich mir ein solches vorstelle. Kein Zweifel daran, daß der Psalter unmöglich Wort für Wort von dem evangelischen Christen nachgebetet werden kann. Frühere Geschlechter mochten ihn als Ganzes im eigenen Gottesdienst gebrauchen; unser geschichtliches Verständnis hat so vieles uns Fremdartige und mit vollem Recht Anstößige aufgedeckt, daß wir notwendiger Weise für den Gebrauch in Kirche, Schule und Haus eine Auswahl vornehmen müssen, wie das ja auch in den „Schulbibeln" mit Recht bereits längst geschehen ist. Anderseits aber möge man auch beim Verwerfen und Aburteilen nicht allzuweit gehen: man möge bedenken, daß der Psalter kein Buch aus der Gegenwart ist und daher unmöglich moderne Gedanken und Stimmungen ausdrücken kann. Der Laie, der in diesem Buche seine Erbauung suchen will, wird gut tun, vielfach das ihm Schwierige oder Seltsame zunächst zu überschlagen; vielleicht wird es ihm eine andere Stunde in hellerem Lichte zeigen. Vor allem möge eine Moderne, die von gestern ist und morgen nicht mehr sein wird, vor einem Buche, das nun schon so manches Jahrhundert bestimmt hat, ehrerbietig verstummen. Wer sich aber mit suchender Seele in diese Lieder versenkt, der wird die reiche Fülle von Worten nicht übersehen können, in denen sich wahre Frömmigkeit in vollendeter Form kundtut; und so werden auch die folgenden Geschlechter auf diesem heiligen Boden niederknien und von den Psalmisten das Beten lernen.

Halle Hermann Gunkel

Overbeck redivivus

1

Unter den verschiedenen Merkwürdigkeiten, vor die wir uns gestellt sehen, wenn wir die Persönlichkeit, die Schicksale und die Meinungen des 1905 gestorbenen Basler Professors der Theologie Franz Overbeck zu verstehen und darzustellen versuchen, steht nicht an letzter Stelle die, daß die nach seinem Tode unter seinem Namen erschienenen Schriften an Umfang die von ihm zu Lebzeiten veröffentlichten weit übertreffen. Es ist deshalb nötig, vor allem Andern ein Wort über das Verhältnis dieser spätern zu den frühern Werken zu sagen, und zwar um so mehr, als im Gegensatz zu dem sonst üblichen Verlaufe der Dinge erst die nach dem Tode Overbecks herausgekommenen Bücher seinen bei den Fachgenossen allerdings längst hoch angesehenen Namen in weitere Kreise getragen und bewirkt haben, daß er auch in der Christlichen Welt dem Leser in jüngster Zeit immer wieder begegnet.

Ich habe mich bei der Bezeichnung dieser posthumen Werke absichtlich vorsichtig ausgedrückt und von Schriften gesprochen, die unter Overbecks Namen erschienen sind; denn wenn wir von den Briefen (an Gast und Nietzsche) absehen, so entspricht davon nur eines einigermaßen dem, was man unter einer nachgelassenen Schrift versteht, nämlich das 1917 erschienene Buch über Vorgeschichte und Jugend der mittelalterlichen Scholastik. Zwar lag auch hier kein druckfertiges oder doch zum Drucke bestimmtes Manuskript vor, sondern der Herausgeber hat, wie er in der Vorrede berichtet, den Text des Buches dadurch gewonnen, daß er zwei Kollegienhefte Overbecks von je 6—700 Quartseiten zweckmäßig zusammenschob. Aber es handelt sich doch hier um den Druck von Aufzeichnungen, die vom Verfasser von vornherein wenigstens für eine beschränkte Oeffentlichkeit, die des Hörsaales, bestimmt und, da Overbeck sich in seinen Vorlesungen streng an sein Manuskript zu halten und Wort für Wort abzulesen pflegte, dem entsprechend ausgearbeitet waren. Bedenken könnte höchstens erregen, daß sich auch hier der Herausgeber nicht mit dem bloßen Abdrucke eines ihm vorliegenden Textes begnügte, sondern zwei zusammenhängende Hefte „zweckmäßig zusammenschob".

Je eingreifender aber diese redaktionelle Arbeit des Herausgebers bei den übrigen erst nach dem Tode Overbecks unter seinem Namen erschienenen Werken war, desto notwendiger ist es, Einiges über ihn zu bemerken. C. A. Bernoulli hat sich in der Mitte der neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts in Basel als Privatdozent für Kirchengeschichte habilitiert, jedoch schon nach wenigen Semestern seine Stellung an der Universität aufgegeben und lebt seitdem als freier Schriftsteller und Verfasser meist der schönen Literatur angehörender Werke. Nachdem er schon als Student zu Overbeck in nähere Beziehungen getreten war, sich auch von ihm das Thema seiner Lizentiatenarbeit hatte geben lassen, trat er 1897 mit einem Buche über die wissenschaftliche und die kirchliche Methode in der Theologie vor die Oeffentlichkeit, in dem er vorschlug, in Zukunft die Theologie in zwei scharf geschiedene Hälften zu teilen, von denen der einen die streng wissenschaftliche Erforschung der Religion zufallen, die andere die künftigen Kirchendiener für ihr Amt ausbilden und dabei nur „Wissenschaft im Bereiche bestimmter, von ihr selbst abgesteckter Schranken" sein sollte. In diesem Buche zählte er mit Lagarde, Wellhausen und Duhm als Vierten Overbeck zu den Theologen der Gegenwart, die als Vertreter einer „rein wissenschaftlichen, gewiß nicht kirchenfeindlichen, aber eben so gewiß außerkirchlichen Theologie gelten könnten", und versicherte, ihm den rein historischen Begriff der Kirche zu verdanken, während er von Duhm den rein historischen Begriff der Religion übernommen habe. Trotzdem Overbeck später erklärte, gründlicher habe er nicht mißverstanden werden können, und von einem „Abgrund" sprach, der ihn und den Verfasser der doppelten Methode trenne, so traten doch der schon vorher im Ruhestand lebende Gelehrte und sein jugendlicher Verehrer einander immer näher, und seit dem 1905 erfolgten Tode Overbecks ist Bernoulli mit einem nicht erlahmenden Eifer bemüht, seinem verstorbenen Meister zu der Bedeutung zu verhelfen, die ihm nach seiner Ueberzeugung gebührt. Zu diesem Zwecke hat er ein dickes, zweibändiges Werk mit dem Titel „Franz Overbeck und Friedrich Nietzsche, eine Freundschaft", geschrieben, ferner Briefe Overbecks an den Musiker Heinrich Köselitz genannt Peter Gast sowie den Briefwechsel mit Nietzsche herausgegeben und deswegen Kämpfe und Prozesse mit Köselitz und Nietzsches Schwester, Frau Förster-Nietzsche, geführt. Zu diesem Zwecke hat er aber vor allem auch aus dem Nachlasse Overbecks umfangreiche Bücher zusammengestellt. Wenigstens über zwei dieser Werke und zwar gerade die, welche für den Theologen vor allem in Betracht kommen, das 1911 von ihm herausgegebene Buch über das Johannesevangelium und das 1919 ihm folgende über Christentum und Kultur, kann man

sich nicht wohl anders ausdrücken. Overbeck hatte nicht nur wie manche Gelehrte die Gewohnheit, mit der Feder in der Hand zu denken und vor allem kein Buch, ja überhaupt nicht irgend etwas zu lesen, ohne sich schriftlich dazu zu äußern, sondern er pflegte auch die sich so im Laufe der Jahre häufenden Zettel sorgfältig aufzubewahren und in Form eines Lexikons alphabetisch zu ordnen, um das Ergebnis seiner Lektüre und Ueberlegungen jederzeit rasch wieder zu Tage fördern und etwa auch bei der Abfassung einer für die Oeffentlichkeit bestimmten Schrift benützen zu können. Diese allmählich zu einem stattlichen Umfange angeschwollene Sammlung sowie Kollegienhefte und sonstige Aufzeichnungen verwendet nun Bernoulli dazu, Overbeck nach seinem Tode Bücher schreiben zu lassen, die er bei Lebzeiten nicht geschrieben hat, und zwar in der Weise, daß er nach Gutdünken aus dem unerschöpflichen Troge, der sie birgt, Zettel zur Veröffentlichung auswählt, aneinanderreiht, in Abschnitte einteilt und sowohl die einzelnen von ihm gebildeten Kapitel wie das ganze so entstehende Buch mit Ueberschriften versieht.

Selbst wenn man zunächst davon absieht, daß die Aufzeichnungen Overbecks keineswegs so, wie sie vorliegen, zum Drucke bestimmt waren, muß diese Art der Veröffentlichung schwere Bedenken erwecken, weil sowohl die Auswahl dessen, was, als auch die Form, in der es dargeboten wird, Sache des Herausgebers ist und nach seinem Ermessen erfolgt. Kein Mensch, der nur ein bischen nachdenkt, wird verkennen, was das bedeutet, ganz besonders wenn der Herausgeber nicht ein nüchterner Philologe, sondern ein phantasie- und temperamentvoller Dichter ist, der auch über theologische Fragen seine eigenen Ansichten hegt. Im Vorworte zu dem Buche über das Johannesevangelium, das Bernoulli auf Grund von etwa anderthalbtausend losen, nur etwa hie und da durch Rückweisungen und Stichwörter verbundenen Blättern zusammengesetzt hat, erklärt er, in beständig erneuter Durchsicht schließlich die Hälfte des Manuskriptes gekürzt zu haben. Er versichert ferner: Es gibt Druckseiten im Buche, die aus nicht weniger als 12 bis 13 Fundstellen zusammengesetzt sind. Daß es dabei nicht ohne „Gewaltsamkeit" abgehen konnte, brauchte er nicht noch ausdrücklich zu bemerken. Wie wenig das auf diese Weise entstandene Buch dem entspricht, was Overbeck selber vorgeschwebt hatte, zeigt schon allein sein Umfang von 540 Seiten, während Overbeck, wie Bernoulli selber in einer biographischen Skizze (Basl. Jahrb. 1900) erzählt, das Problem, das so viele dicke Bände hervorgerufen habe, in einem schlanken Bändchen zu erschöpfen und damit gegen den Papierturm zu protestieren gedachte, den die Theologen und ihre Verleger über dem Urchristentum, doch eben nur einem Fleckchen der Weltgeschichte, errichtet hätten. Trotz dem gewaltigen Umfange wird aber in dem Werke, das die Existenz eines in Kleinasien lebenden Johannes in das Reich der Fabel zu verweisen sucht, manches Gegenargument kaum gewürdigt, vielmehr überraschend leicht auf die Seite geschoben, und man fragt sich immer wieder, ob das wohl am „Verfasser" oder am „Herausgeber" liegt. Dafür ist das Buch reich an Wiederholungen und Ausführungen über erledigte Bücher und Fragen, darum freilich keineswegs wertlos, vielmehr, wie Alles, was von Overbeck stammt, scharfsichtig und eindringender Prüfung wert, wie ich zur Vermeidung jedes Mißverständnisses zu bemerken nicht unterlassen will.

Noch wichtiger ist natürlich für die Beurteilung und Verwertung des neuesten Buches, das Bernoulli unter dem Titel **Christentum und Kultur** zusammengestellt hat, die Tatsache, daß auch hier die Auswahl der Zettel, ihre Anordnung und Verbindung vollständig das Werk des Herausgebers ist, und zwar nicht eines exakten, dem Stoffe objektiv gegenüberstehenden, sondern eines sich mit dem Meister identifizierenden. Gerade diese Identifikation, die Behauptung einer authentischen Interpretation, ist das Fatalste, wenn wir uns an Overbecks Urteil über Bernoulli erinnern. Wie sehr würde doch mancher der hier mitgeteilten Aussprüche anders wirken, wenn Anderes, das Overbeck ebenfalls geschrieben hat, auch mitgeteilt oder wenn es in einen andern Zusammenhang gestellt worden wäre; und wie irreführend kann es wirken, daß Aeußerungen, die sich, wie es scheint, über mehrere Jahrzehnte verteilen, vom Herausgeber nach Belieben vermischt und verbunden wurden, ohne daß der Leser erführe, aus welcher Zeit die einzelnen Worte stammen.

Endlich erhebt sich die Frage, ob und wieweit wir überhaupt berechtigt sind, die von Overbeck hinterlassenen Aufzeichnungen als den auch für die Oeffentlichkeit bestimmten Ausdruck seiner Ueberzeugungen zu betrachten und verwerten. Schon der unbeschreiblich heftige, beleidigende Ton der Polemik, der so seltsam absticht von dem in den frühern Schriften angeschlagenen, scheint darauf hinzuweisen, daß der Urheber dieser Invektiven nicht mit einem unveränderten Abdruck gerechnet hat. Bernoulli beruft sich gegenüber den Bedenken, die insbesondere diese Seite des von ihm verwendeten Stoffes erwecken könnte, darauf, daß sich Overbeck durch die Schicksale seines Berufes verhindert gehalten habe, zu lehren, was er geglaubt habe. Daraus leite er und die Verwaltung seines Nachlasses das Recht her, Versäumtes, da er es der Pflichterfüllung zum Opfer gebracht habe, aus hinterbliebenen Papieren nachzutragen und richtig zu stellen. Dem könnte man freilich anders zu deutende Aussagen gerade dieses Buches entgegenhalten, z. B. die, daß der Kampf „zur Befreiung der modernen Kultur von der modernen Theologie", zu dem er sich bisweilen berufen fühle, und den ihn Bernoulli durch Veröffentlichung seiner Ergüsse führen läßt, über seine Kräfte gehe, daß sein Urteil für sein Gefühl einen totschlägerischen Charakter annehme, der es ihm unsäglich widerlich mache. Aber wie man sich nun auch zu dieser Frage stellen mag, der Herausgeber hat sie bejaht, und da wir die von dem alternden Gelehrten bis in die letzten Tage seines Lebens in der Stille des Studierzimmers auf das Papier geworfenen Urteile und Betrachtungen nun schwarz auf weiß vor uns haben, werden wir sie weder ignorieren können noch wollen, vielmehr als wertvolle Ergänzung seiner übrigen Aeußerungen benützen. Wir werden freilich die Schriften, die er noch selber unter seiner Verantwortung hat ausgehen lassen, darüber um so weniger vergessen dürfen, als er kurz vor seinem Tode sein Büchlein über die Christlichkeit unserer heutigen Theologie noch einmal herausgab und sich, nun in keiner Weise mehr durch irgend welche Rücksichten auf das einst bekleidete Amt gehindert, in einer Einleitung und langen Nachworten mit aller Deutlichkeit darüber aussprach, wie er am Ende seines Lebens seine Stellung zur Religion überhaupt und zum Christentum insbesondere sowie zur Theologie verstand und verstanden wissen wollte.

Basel Eberhard Vischer

Der deutsche Feiertag

1. Der erste Mai?

Indem ich dies schreibe, im November, herrscht dieser ungewohnte Frühwinter, der uns Dorfpastoren einen seltsam überraschenden Strich macht unter das wenig beachtete Wort Joh. 10, 22: „Es war Kirchweihe zu Jerusalem, und es war Winter." Aber es wird ja auch wieder Frühling werden. Und dann werden wir wieder der Frage gegenüber stehen: Wie verhält sich die Kirche am Ersten Mai?

Denn eine Frage ist das noch. Ob nämlich aus dem Ersten Mai ein kirchlicher Feiertag werden kann.

Keine Frage ist freilich, daß, wo die Kirche um ein Wort oder um eine sonstige Mitwirkung der Kirche **gebeten** wird, dem herzlich gern zu entsprechen ist. Wir haben ja auch (z. B. in der „Evangelischen Freiheit") schon einige Predigtproben gezeigt bekommen. Immerhin wird dadurch der Erste Mai noch nicht zum kirchlichen Feiertag. Das bleibt noch (si parva licet componere magnis) auf der Linie eines Turnvereinkirchgangs am Tag der Fahnenweihe oder eines Gottesdienstes auf einem Esperantokongreß oder eines Landtageröffnungsgottesdienstes.

Keine Frage ist ferner, daß die Kirche, also die Predigt in Wort und Schrift, die durch den Ersten Mai gegebene Arbeitsruhe und die durch den Ersten Mai gegebene Problemstellung recht gebrauchen wird. (Wir hielten s. Z. in Oesterreich fast überall am Fronleichnamstage unsere Gustav Adolf-Feste

ab.) Vielleicht wirds für unsere Jugendorganisationen der gegebene Wandertag werden, an dem auch der Pastor einmal ordentlich mitkann. Auch unsere Gemeindeblätter sollen ein positives Wort zum Ersten Mai und allem, was damit zusammenhängt, kräftig reden. Bei der Tatsache, daß eine große Zahl der Pastoren und auch der ins Auge fallenden Laienvertreter zu den Stützen der „Gegenrevolution" gehört, wird das schon sehr viel wert sein.

Aber das alles macht noch keinen kirchlichen Feiertag. Dazu gehört doch vor allem, daß (wenigstens theoretisch) die Gemeinde in ihrem ganzen Umfang daran beteiligt ist. Denn wir müssen hier absehen von den mir sehr erwünschten Fällen, wo sich in irgend einer Kirche irgend eine Gesinnungsgemeinschaft um den Ersten Mai ad hoc sammelt, sondern wir müssen fragen, ob unsere empirischen Gemeinden, die Parochien, die wir doch nie ungestraft aus den Augen verlieren dürfen, den Ersten Mai wirklich feiern wollen oder können. Und das muß vorläufig noch bezweifelt werden, zumal wenn in späteren Jahren die verwickelten Gewänder abfallen werden, die die Nationalversammlung dem ersten Ersten Mai umgelegt hat, und dann der historische Charakter des Ersten Mai als des Symbols des international-sozialistischen Angriffs gegen das alte christlich-nationale Deutschland wieder deutlich zu Tage treten wird. Von dem tiefen prinzipiellen wirtschaftlichen Gegensatz zwischen Sozialismus und Kapitalismus garnicht zu reden, der doch nicht so schnell abzutun und doch auch in unsern Gemeinden nicht nur grob-egoistisch, sondern tief-ernsthaft vorhanden ist.

In früherer Zeit habe ich diese Bedenken lange nicht so stark empfunden. Sondern ich bin mit starken Worten für den Gedanken eingetreten, daß die Kirche den Ersten Mai zu ihrem „Friedenssonntag" machen solle. Und zwar solle sie durch ein rückhaltloses Schuldbekenntnis, daß sie es bisher nach innen und außen an ihrer Pflicht zur Friedensbestrebung habe fehlen lassen, und durch das Anerkenntnis, daß ihr in diesem Punkte die Sozialdemokratie voraus und über gewesen sei, eine Brücke schlagen sowohl zwischen ihrem bisherigen Nein zu dem neuen Ja dem Ersten Mai gegenüber als auch überhaupt von sich zur Sozialdemokratie. Denn eine solche auf alles Volk wirklich Eindruck machende Brücke müßte die auf einmal zum Ersten Mai bekehrte Kirche allerdings zeigen können, wenn nicht der fatale Eindruck der opportunistischen Wetterfahnenhaftigkeit entstehen soll, den wir wahrlich ernsthaft genug in Betracht ziehen müssen.

Indessen hat mich etwas Anderes von jenem Eifer zurückgebracht. Werde ich wohl auch die Fühlung mit dem Leser behalten, wenn ich mich so ausdrücke: es sind vorwiegend „liturgische" Bedenken gewesen? — Ein christlicher Kirchenfeiertag muß eine historische, biblische, meinetwegen symbolisch-mythologische Grundlage haben. Es ist wirklich etwas Wahres an der Spekulation von der „Geschichtsrepräsentation", die Männer wie v. Zezschwitz über die einzelnen Feiertage des christlichen Kirchenjahres*) angestellt haben. Selbst unsere bisherigen patriotischen Feiertage (sofern diese als Kirchenfeiertage überhaupt in Betracht kamen!) knüpften doch wenigstens an reale Personen und historische Daten des vaterländischen Lebens an. Dagegen ist der Erste Mai, wie so vieles an der Sozialdemokratie, eine blutleere Abstraktion, die der kultischen Phantasie keinerlei Anhaltspunkte liefert. Ideen kann man nicht feiern, sie strömten denn von persönlich-historischen Quellpunkten her, wie *wir* sie vornehmlich in der Bibel finden. Darum ists auch mit dem Friedenssonntag und dergleichen nichts. Gerade wenn man gern mittut, wenn gesagt wird, daß Sozialismus und Christentum vielfach auf dasselbe hinauslaufen, wird man darauf kommen, daß all die Ideen des Ersten Mai in der christlichen Fest- und Sonntagspredigt eingeschlossen liegen, sie müssen dort nur entbunden werden. Vielleicht kann die katholische Kirche daran denken, nach bekanntem Brauch den neuen „heidnischen" Ideenfeiertag kirchlich annehmbar zu machen und irgendwie christlich-kultisch zu konkretisieren mit Hilfe des Marienmonats. Uns bietet sich dergleichen nicht. Und was am Ersten Mai seit der *Revolution* an Historischem hängt, ist für uns unbrauchbar. Die Revolution hat gewiß vieles schnell reifen lassen, was uns wertvoll ist. Im Uebrigen war sie so traurig und schwunglos und undramatisch, und was dramatisch war, war so unheilig und unheldisch, daß für uns nichts zu feiern ist.

Also wollen wir uns nicht wünschen, daß bei uns irgendwie die Feier des Ersten Mai kirchlich geordnet wird. Wie gesagt: sollte eine sozialistische Gesinnungsgemeinschaft ein Wort der Kirche als solcher oder wenigstens des Pastors begehren, dann natürlich: Ja! Aber sonst soll der Erste Mai ein weltlicher Feiertag bleiben, dessen weltliche Bedeutung gerade in kirchlichen Kreisen zu mehren und zu klären für uns genug Aufgabe ist. Und sollte der Erste Mai irgend einmal mangels kultischen Eigenbluts neben den „sozialistisch" und „pazifistisch" vertieften Kirchenfeiertagen verdorren (welch kühne Vorstellung!) — nun, unsere Kultur wird daran keinen Schaden nehmen!

2. Der Johannistag!

Soll unser letzter Krieg einen deutschen Feiertag zeitigen? Viele sagen: Ja, eben den Ersten Mai. Ich versuchte oben, meine Gedanken und Bedenken dazu zusammenzufassen. Aber was dann? Mit einem neuen Sedantag ists nun nichts. Fast möchte man sagen: Diese Versuchung ging an uns vorüber! Und sonst ist uns jetzt ja alles Feiern ach so ferne. Aber zum mindesten sollen wir doch unserer Gefallenen gedenken.*) Hier fließt das Vaterländische, das Christliche und das Familiäre wie von selbst zusammen. So ist denn auch aus dem Heldengedächtnis der Befreiungskriege unser Totensonntag entstanden.**) Aber den Totensonntag zum Tage der Gefallenen zu machen geht auf die Dauer nicht an. Denn wir brauchen etwas Ueberkonfessionelles, und der Totensonntag ist bereits ausgefüllt durch das christlich-kirchliche Gedenken an die Toten des abgelaufenen Jahres. Auf diesem Stamme würde die Aufpfropfung des Kriegsgedächtnisses und all dessen, was einem dabei sonst noch vorschwebt, nicht fortkommen. Und doch brauchen wir das. Wir brauchen einen deutschen Feiertag. Und vielleicht ist jetzt erst seine Schöpfung möglich, weil die Gefahr dynastischer Rücksichten ausgeschieden ist. Gerade weil jetzt eine Luftreinigung in Folge der „Trennung von Staat und Kirche" vor sich geht, *müssen* wir Protestanten und *dürfen* wir um so unbefangener nach einem kultischen Ausdruck unserer prinzipiellen und historischen Verbundenheit und Bezogenheit aufs Staatliche und Vaterländische suchen. Wir brauchen einen deutschen Feiertag in unserer Kirche. Der Erste Mai kann das nicht sein. Er ist kein „Festtag der deutschen Seele".

Diesen Ausdruck „Festtag der deutschen Seele" hat Eugen Diederichs im Juliheft 1915 seiner „Tat" gebraucht, in dem er für eine Erweckung des *Johannistags* eintrat.

Ich wünsche mir auch, daß der deutsche Feiertag der 24. Juni, der Johannistag werden möchte. Im Gegensatz zum Totensonntag, der seinen festen Umfang und Inhalt hat, ist der Johannistag, der ja im Germanisch-Weihtümlichen wie im Christlich-Kirchlichen gleichmäßig wurzelt, eine noch bildungsfähige Masse und ein noch aufnahmefähiges Gefäß. Steht beim deutschen Feiertag für den Anfang das Gedächtnis der Gefallenen im Vordergrund, so bietet der Johannistag hierfür die paßlichste Anknüpfung, da er ja in vielen Gegenden unsers Vaterlandes — ganz genau kenne ich das von der Leipziger

*) Vgl. meine kleine Schrift „Das Kirchenjahr, eine Verständigung über kirchliche Frömmigkeit" Leipzig, Paul Eger 1915.

*) Inzwischen hat ja die Reichsregierung bezw. der Reichsrat sich mit der Schaffung eines allgemeinen deutschen Kriegstotengedenktags befaßt. Für den zur Debatte gestellten 6. März, also einen Tag in der Passionszeit, läßt sich ganz gewiß viel Allgemein-Menschliches und Ueberkonfessionell-Christliches (denn darauf kommt es an!) anführen. Ich glaube aber, bitten zu dürfen, daß man gerade unter diesem Gesichtspunkte prüfen möge, was ich im Folgenden zu Gunsten des Johannistags vorbringe.

**) Das „entstanden" möchte ich nur noch cum grano gelten lassen, seitdem ich neulich in Vossens Luise gefunden habe, daß sich der Pfarrer von Grünau in seinen bekannten „rationalistischen" Ergüssen gegen seinen Schwiegersohn etwas darauf zu Gute tut, daß er der heilsgeschichtlichen Agende zum Trotz schon immer im Herbst der entschlafenen Freunde Gedächtnis zu feiern gewohnt sei.

Gegend — geradezu der Sommertotentag ist, der im Gegensatz zu dem blumenlosen Novembergrau des Totenfestes als der in Linden duftende und in Rosen glühende ganz von selbst das Echo des Todes, den Appell ans Leben, hören läßt. Gerade weil der Johannistag noch so verwachsen ist mit ursprünglichem Volksleben, gerade weil obendrein neuere völkische Bemühungen des Johannistags sich wieder bemächtigt haben, ist Aussicht vorhanden, daß die Kirche leicht Fühlung findet, wenn sie nach diesem Tage als nach einem Symbol der Einheit von Glaube und Heimat, vaterländischer und religiöser Erbauung, Staatsvolk und Kirchenvolk greift. Johannisfeuer und Johannes der Täufer, Johannistanz und Johanniskranz, Johanniskraut und vieles mehr machen den Johannistag zu einem Mittelpunkt, von dem aus Beziehungsfäden gleicherweise gehen zu den Naturandächtigen und zu den Kirchenfrommen, zu den Weltkindern und zu den Gottesfreunden. Vor allem bietet der Johannistag eine Tragfläche für einen kirchlichen deutschen Feiertag, weil sich hier die Konfessionen die Hand reichen und doch jede auf ihrem Boden bleiben können. Johannes der Täufer steht in der Biblischen Geschichte und ragt doch auch in den katholischen Heiligenhimmel. Und eine biblisch-symbolische Grundlage ist nun einmal der rechte Boden für einen kirchlichen Kultus, für eine feiernde fromme Phantasie. Und kennt eigentlich das deutsche Volk der vielen großen und kleinen Hänse seinen Johannes den Täufer schon genug? Den Mann der Enthaltsamkeit und Wahrheit, des Schmachtriemens und des Männerstolzes vor Königsthronen? Wie wird sein Wort über den Hekatomben der Herrlichsten gestaltvoll werden: „Er muß wachsen, ich muß abnehmen.“ Wie unsterblich ist seine Frage: des „Bist Du, der da kommen soll?“ Und ist nicht „die Stimme des Predigers in der Wüste“ fast der einzige Punkt in Kultus und Bibel, wo „Sozialismus“ und „Pazifismus“, diese beiden Zeitanliegen der deutschen Kirche, am greifbarsten aufleuchten?

Also der Johannistag werde der deutsche Feiertag für Volk und Kirche! Aeußerliches kommt entgegen. Die Wonnezeit des Jahres so vor der Ernte, wo der Landmann Atempause hat und auch die Stadt noch vor den Ferien beisammen ist. Wie bisher die vorherrschende Form kirchlicher Johannistagsfeier die Abendfeier unter freiem Himmel war, so kann sich hier überhaupt ein neuer Typus, Feste zu feiern, aufrichten und auch einer von den Gedanken der Wortführer der „Heldenhaine“ lebendig werden. Heraus aus Mauern und Saal, weg mit Konzerten und Kommersen, hinein in die Natur!

Wie soll so ein Feiertag entstehen? Von oben kann da manches gemacht werden. Das Beste kommt aber in diesem Falle von unten, d. h. von den Führern unserer Gemeinden. Ganz unmerklich hat sich die bisherige kirchliche Johannistagsfeier neu gebildet: Abendandachten auf den Gottesäckern wurden gehalten und fanden alle Jahre mehr Zuspruch. Eine stille Verabredung kann dahin wirken, daß die Einweihung von Kriegergedenkmälern auf unsern Gottesäckern am Johannistage stattfindet. Und was der Prediger dann aus diesem Tage macht, das wird das Volk davon haben.

Röcknitz Hans Müller

Wöchentliche Chronik

Die sächsische Landessynode hat das Amt des Landesbischofs einstimmig, den Titel mit Zweidrittelmehrheit angenommen.

Die evangelische Landeskirchenversammlung Württembergs hat einstimmig den Beitritt zum Deutschen Evangelischen Kirchenbund beschlossen.

Aus Bayern. Im Kronensaale zu Oettingen versammelten sich am 2. gegen 800 den verschiedensten Ständen angehörige Glieder der evangelischen Kirchengemeinde, die zusammen etwa drei Viertel der Gesamtgemeinde darstellen, um zu der Amtsenthebung des Pfarrers Leimbach Stellung zu nehmen. Ungezählte fanden in dem überfüllten Saal und seinen Nebenräumen keinen Platz mehr. Nach eingehender Aussprache faßte die Versammlung einstimmig folgende Entschließung: „Der Landeskirchenrat hat den Eifer und die Treue, mit der Leimbach sein Amt verwaltet hat, seinen sittlichen und religiösen Ernst anerkannt. Als einziger Grund für seine Absetzung wird der Umstand angegeben, daß seine Theologie mit der Kirchenlehre im Widerspruch steht. Uns Laien genügt, was Leimbachs theologische Stellung anlangt, die eine Tatsache, die Niemand bestreiten kann, daß er die Person Jesu Christi jederzeit in den Mittelpunkt seiner Predigt und seines Unterrichtes gestellt hat. Wir sehen bei der Beurteilung eines Geistlichen in erster Linie auf die Persönlichkeit und auf die Wirkungen, die von ihr ausgehen. Und Leimbach, ein Mann von stark ausgeprägter Eigenart, erfreut sich als Geistlicher wie als Mensch bei Glaubensbrüdern wie bei Andersgläubigen ungeteilter Wertschätzung. Wir halten daher als Glieder einer Volkskirche die vom Landeskirchenrat verfügte Amtsentsetzung Leimbachs für unzeitgemäß, weil sie erfolgte auf Grund eines geheimen, nach mittelalterlichen Grundsätzen aufgebauten Verfahrens, das dem Angeklagten sogar einen sachkundigen Beistand versagte und bei dem Kläger und Richter eine Körperschaft waren, wir halten sie weiterhin für unevangelisch und unlutherisch, weil sie das protestantische Urideal des freien, nur an Gott gebundenen Gewissens verleugnet, endlich für ungerecht, weil die oberste Kirchenbehörde einen Geistlichen, dem sie selbst keinerlei Verfehlung nachweisen kann, von heute auf morgen seine an sich schon unzureichenden Gehaltsbezüge um die Hälfte gekürzt hat und damit einen völlig schuldlosen Mann, ja einen ihrer fleißigsten und gewissenhaftesten Diener, der auch während der ganzen Dauer des Krieges im Felde seine volle Schuldigkeit getan hat, der schwersten wirtschaftlichen Bedrängnis preisgibt. Desgleichen erheben wir auch schärfsten Einspruch gegen die tiefverletzende Mißachtung der Gemeinde durch den Landeskirchenrat, der während des ganzen Verfahrens niemals die Gemeinde um ihre Meinung befragt und, als einzelne Gemeindeglieder ungefragt ihre Stimme für Leimbach erhoben, ihre beiden ausführlichen Eingaben keiner Antwort gewürdigt hat, obwohl ein Mitglied des Landeskirchenrates selber in einer persönlichen Aussprache eine solche als selbstverständlich in Aussicht stellte. Mangels einer amtlichen Aufklärung hat sich infolgedessen in der Gemeinde die Auffassung festgesetzt, daß weniger theologische Streitfragen als vielmehr die Nachgiebigkeit gegenüber unangebrachten Drohungen machthungriger Gemeinschaftskreise letzten Endes die Entscheidung des Landeskirchenrates herbeigeführt und daß dieser den einen Leimbach der Unduldsamkeit der Mehreren geopfert hat. Wir wenden uns an alle Schwestergemeinden mit der Frage, ob eine solche Behandlung, wie sie der Landeskirchenrat unserer Oettinger Gemeinde hat angedeihen lassen und wie sie morgen jeder anderen widerfahren kann, ihre Billigung findet und wir ersuchen sie mit uns folgende Forderungen zu vertreten: 1. Die sämtlichen Akten des „Lehrzuchtverfahrens“ gegen Leimbach sind zu veröffentlichen. 2. Das Urteil über Leimbach ist einer gründlichen Nachprüfung zu unterziehen. 3. Bis dahin ist dem Herrn Pfarrer Leimbach der volle Gehalt auszubezahlen. 4. Pfarrer Leimbach ist je eher je lieber seiner Gemeinde zurückzugeben.“

Nach einem Braunschweigischen Ministerialerlaß vom 10. 12. 21 soll der lebenskundliche Unterricht in der Regel nur solchen Lehrkräften übertragen werden, die einer kirchlichen Religionsgemeinschaft nicht angehören.

Der neue Entwurf des Gesetzes gegen den Alkoholmißbrauch fordert für die Genehmigung neuer Schankstätten von Alkohol in irgend einer Form Nachweis des Bedürfnisses, ebenso bei Uebergang von bestehenden Schankstätten in andere Hand. Ueber die Bedürfnisfrage entscheidet die Aufsichtsbehörde nach Einholung von Gutachten der Gemeinden, der Wohlfahrts- und Wohnungsämter. Genehmigungen an Gemeinden und gemeinnützige Genossenschaften sollen mit Vorrang behandelt werden. Rb 44.

Der deutsche Verband des Jugendbundes für entschiedenes Christentum umfaßt 967 Jugendbünde mit 33 712 Mitgliedern, 212 Kinderbünde mit 7297, 462 Sonntagsschulen mit 40 093 Kindern. Im letzten Jahre wurden 7 312 neue Mitglieder gewonnen. Aus dem Jugendbund sind 137 Prediger, 73 Missionare, 1224 Diakonissen hervorgegangen.

Die Kirchliche Rundschau für die evangelischen Gemeinden Rheinlands und Westfalens wird seit Beginn des neuen Jahres von Liz. Neuser in Siegen herausgegeben (CW 52). Nach dem Einführungsartikel des neuen Herausgebers soll das Blatt vor allem die auseinanderstrebenden positiven Richtungen vereinigen.

Unter der Schriftleitung von G. Jäschke wird seit Beginn des neuen Jahres eine Monatsschrift des Bundes religiöser Sozialisten Deutschlands „Der religiöse Sozialist“ herausgegeben. Das Blatt will „ein Sammelbecken werden, in das Lebensäußerungen von den verschiedenen religiös-sozialistischen Kreisen Deutschlands und darüber hinaus zusammenströmen“. In Nr. 1 gibt Pfarrer Schlosser-Chemnitz dem Bund seitens der dortigen „Vereinigung für sozialistische Lebensgestaltung“ eine Absage, weil bloßer Gesinnungssozialismus ohne Parteianschluß nicht genüge und weil die kirchliche Einstellung der Gruppe verfehlt sei.

Die Vereinigung von Bekenntnisfreunden in Hannover (radikale Rechte) gibt ein eigenes Blatt „Die lutherische Posaune“ heraus.

In Pommerellen sind 143, in Posen 314 evangelische Schulstellen in polnisch-katholische umgewandelt, von paritätischen 125 und 86; paritätische in evangelische 10 und 4. Unbesetzt sind 206 und 347, von katholischen Lekrkräften verwaltet 138 und 66. Evangelische Kinder müssen katholische Schulen besuchen: 3316, 1139; paritätische: 5171, 1024; ohne jeden Schulunterricht 1149, 1330, ohne jeden Religionsunterricht in der Schule: 2889, 2207, ganz ohne Religionsunterricht 1735, 1264.

Die protestantischen, kirchlichen Hilfsvereine in der Schweiz haben 1920 142 648,10 Frs. eingenommen und ausgegeben, davon

119656,80 Frs. für die eigene Diaspora, darunter 99000 Frs. Reformationskollekte für den Kirchbau in Wohlen. 1650 Frs. erhielt Deutschland, 6616,30 Oestreich; für letzteres hat der besondere schweizerische Verein für die Evangelischen in Oestreich ein Vielfaches der obigen Beträge aufgebracht. Wartburg 1.

Der frühere, jetzt in Amerika weilende Metropolit von Athen Meletios Metaxakis ist zum ökumenischen Patriarchen gewählt worden. Ein in Saloniki abgehaltener Kongreß von Metropoliten hat die Wahl für nichtig erklärt, die Metropoliten in Kleinasien erkennen sie jedoch als gültig an. Rb. 38.

Der Besitz der Basler Mission in Kamerun ist vom Gericht freigegeben und der Pariser Mission zur Verfügung in Uebereinstimmung mit Basel übergeben. epd.

Die japanische Regierung gibt das Geld für die christliche Missionsarbeit auf den Karolinen. — In Kobe in Japan hat eine christliche Schulanstalt mit einem buddhistischen Kollege den Austausch von Vorträgen über die Religion beschlossen. ZMR 2.

In Paris wird eine Moschee und ein islamisches Institut mit Unterstützung des Parlaments gebaut.

Monte Carlo hat im letzten Jahre einen Reingewinn von 22 Millionen Franks erzielt.

Von Personen. Professor D. Wilhelm Caspari in Breslau hat den Ruf als Nachfolger Sellins nach Kiel angenommen. Gestorben: Pfarrer D. Ludwig Weber in Bonn, früher M.-Gladbach, Führer der Evangelischen Arbeitervereine, Mitbegründer des Evangelisch-sozialen Kongresses und der Kirchlich-sozialen Konferenz; der soeben erst (vgl. Nr. 2 d. J.) von Marburg promovierte Quäker-Theologe D. William Charles Braithwaite, Präsident von Woodbrooke Settlement, England. Gewählt: am 6. 2. Kardinal Achille Ratti, Erzbischof von Mailand, zum Papst; er nennt sich Pius XI. E St

Verschiedenes

Die Kinder Thors von Agnes Harder. Gotha, F. A. Perthes. Buchschmuck Franz Staffen. 208 S. Gebunden 25 Mk.

Die bekannte Erzählerin hat sich die Aufgabe gestellt, die deutsche Geschichte von Dietrich von Bern bis zur „Walpurgisnacht“ der Gegenwart in 20 Bildern vorzuführen als die Geschichte steten Kampfs zwischen dem alten deutschen Bauerngott Thor mit seinem Hammer gegen den listigen Zerstörer Loki, der jedesmal, wenn durch Helden aus Thors Geschlecht Großes geschaffen war, die verderbliche Flamme der Zwietracht von außen oder von innen anbläst. „Vertrauen und Kraft waren die Wurzeln der deutschen Seele. So brachte Loki sie immer wieder um den Lohn ihrer Taten.“ Doch beginnt endlich auch die erstorbene Welteschе noch einmal zu knospen. Möge aus der „deutschen Waldschmiede“, in der Thor am deutschen Schwert schmiedet, sein Mahnruf: „Deutschland werde hart“ laut an deutsche Herzen schlagen! Möge das Buch, das sich an Erwachsene wendet, vielen im Spiegel großer Vergangenheit die hohen Aufgaben dunkelster Gegenwart vorhalten! So gut Andere aus Indien das Heilmittel für die kranke Zeit beziehen, wird es auch im Gewand der deutschen Sage dargeboten werden dürfen. Gustav Gerok

Japan, wie es ist. Von Friedrich Klemann. R. Voigtländers Verlag in Leipzig, 1921. 138 Seiten. 18 Mk.

Frédéric Amiel sagt in seinem Journal Intime etwa Folgendes: Die Dinge verstehen heißt, sich in die Dinge versenken und wieder daraus hervorkommen; in ihrem Banne gewesen sein und sich davon befreit haben. Wer noch unter dem Zauber steht oder ihn niemals empfunden hat, ist nicht befähigt, gerecht zu urteilen. Verstehen ist schwerer als urteilen; denn verstehen heißt: objektiv in die Begleiterscheinungen und Ursachen der Dinge eindringen, während urteilen heißt: einfach eine persönliche Ansicht äußern.

Wer lange Jahre in Japan gelebt und sich bemüht hat nicht nur zu urteilen, sondern auch zu verstehen, wer je unter dem Zauber der Schönheiten des Landes und des Charakters der von den sogenannten Segnungen unserer westlichen Zivilisation noch unberührt gebliebenen ländlichen Bevölkerung gestanden hat, wird dieses Buch mit gemischten Gefühlen lesen. Der Verfasser hat diesen Zauber sicherlich niemals empfunden. Er versucht, mit großem Geschick, in 18 Abschnitten auf 138 Seiten unter Zuhilfenahme von 52 Quellenbüchern, „ein — wie er im Schlußwort sagt — abgerundetes Gesamtbild über Wesen, Macht und politische Stellung der Japaner“ zu geben, „ein Bild, das den Tatsachen entspricht und in unserm eigenen Maßstab entworfen ist, der allein Wert hat.“ Leider betont er dabei fast ausschließlich die gewiß auch vorhandenen Schwächen, Fehler und Mißstände: er berücksichtigt aber eben nur die eine Seite der Medaille. Wenn der Verfasser z. B. S. 43 von „der ganzen Bosheit des japanischen Charakters“ spricht, so ist diese Verallgemeinerung doch zu weitgehend. In Kapitel 5, über „Reinlichkeit“, stützt sich der Verfasser, wie auch sonst häufig, auf Chamberlains Things Japanese. Nun geben die Ausführungen Chamberlains über dieses Thema, auf S. 59—61 der vierten Auflage seines Werkes, ein von den Schilderungen Klemanns sehr verschiedenes Bild, entsprechen aber durchaus den Tatsachen. Der Raum verbietet mir auf Einzelheiten einzugehen. Lesern des Buchs empfehle ich, im Anschlusse daran, doch auch das hier schon früher (in Nr. 1 d. J.) besprochene Buch „Die Deutschen in Japan“ von Otto Schmiedel zu lesen, der fünf Jahre als Pfarrer und Missionar in Japan tätig war: sein Buch zeigt die andere Seite der Medaille. P Baltzer

Volksbürgerliche Erziehung. Von Wilhelm Stapel. Jena, Diederichs 1917. 74 S. 2,80 Mk. (Vgl. 1918, 18, 187.)

Sozialpädagogische Abende im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht. 1. Die sozialpädagogische Forderung der Gegenwart. Von Prof. A. Vierkandt. 30 S. 2. Geschichte der sozialpädagogischen Idee. Von Prof. P. Barth. 29 S. 3. Nationale Erziehung und Internationalismus. Von Prof. Th. Litt. 36 S. Berlin, Mittler und Sohn 1920. Je 2 Mk.

Die Jugend soll die innere Erneuerung der abendländischen Kultur vollbringen helfen. Aber sie kann es nur, wenn sie gewisse Hemmungen überwindet, die das alte Geschlecht belasten, vor allem die des atomistisch und egoistisch verflachten Individualismus. Die Gemeinschaft muß wieder in ihr mächtig werden; und zwar nicht nur die Gemeinschaft, die wir mit Wahlfreiheit suchen, sondern auch die organisch wachsende, die der Mutterboden unsers eignen Werdens ist, die uns trägt, auch wo wir uns in lächerlichem Dünkel von ihr lösen möchten. So ergeben sich für die Erziehung wichtige Gesichtspunkte sozialer und völkischer Richtung, die grundlegender sind als die der vielgepriesenen staatsbürgerlichen Erziehung. Im Staat vollendet sich die politische Kultur des Volkes und der sozialen Schichtung; er ist das letzte und nicht das erste Wort der Bildung, wie der verschlungene Gang der deutschen Geschichte und die überlieferte Ethik uns einreden möchten. Daß die Einsicht in diese Zusammenhänge erfreulich wächst, beweisen die vorliegenden Hefte. Sie unterstützen sich gegenseitig: die „Sozialpädagogischen Abende“ führen — zumal das Soziale hier sehr weit gefaßt ist, bei Vierkandt unfruchtbar weit — notwendig zur nationalen Frage (Litt), und die „volksbürgerliche Erziehung“ greift beständig in die sozialen Fragen über. Freilich ist die Haltung sehr verschieden: dort überwiegt die wissenschaftliche abstrakte Haltung (bei Litt bis zu großer Schwere), bei Stapel ist alles voll Leben und Blut. Gerade deshalb und weil das Soziale hoffentlich dem Leser der Christlichen Welt bereits zur Selbstverständlichkeit geworden ist, möchte ich seine Schrift ganz besonders empfehlen. Sie ist zwar schon 1917 geschrieben, aber doch für unsre Zeit; das Vorwort spricht „von der jämmerlichen Not des äußeren Lebens, die unser Volk bis auf den letzten Rest auskosten zu lassen wir Gott inständig bitten wollen“. Je seltener die völkischen Töne in der Christlichen Welt sind, desto aufmerksamer wollen wir ihnen lauschen, wo sie so innerlich und fromm erklingen. Wenn wir Christen sie nicht auf Herz und Gewissen nehmen, dann dürfen wir uns nicht wundern, daß sie oft so wirr und mißtönend, so trennend statt verbindend sind, wie wir es mit Entsetzen spüren. Wir sollen uns nicht daran stoßen, daß manches auch bei Stapel trotz aller Eindruckskraft nur halbwahr ist, sondern auch an den dargebotenen Wahrheitshälften innerlich zu wachsen suchen. H Stephan

Kleine Mitteilungen. Es war mir nicht vergönnt, die letzte Nummer selber zum Abschluß zu bringen. Wir saßen in Cassel als Verfassung gebende Kirchenversammlung fest, beinah wie die Kardinäle im Konklave. Es war aber eine sehr erfreuliche Tagung. Auf ihre Ergebnisse wird man ja lange warten müssen. Die völlige Ausschaltung jeder Parteigruppierung hat zur Folge, daß der Einzelne fast die Pflicht hat, seine Meinung auch zur Geltung zu bringen. Aber die reichliche Aussprache erfolgte allem Problematischen der Neugestaltung zu Trotz in großer Brüderlichkeit. Jedenfalls hatten die Urwahlen eine Versammlung zu Stande gebracht, in der Leben war und die glückliche Arbeit verspricht. Eine „Gruppe“ bildeten allein die wenigen „Religiös-Sozialen“, die aber für ihr frisches und hingebendes Auftreten alle Sympathie genossen. Kurhessen ist kirchlich ein Gebilde ganz eigener Art; drei Kirchengemeinschaften (lutherisch, reformiert, uniert) drängen zu stärkerem Zusammenschluß in der Einen Landeskirche; besorgte Kirchenmänner, vornehmlich des lutherischen Teils, scheuen davor zurück; aber das Kirchenvolk ist in großer Mehrheit dafür, und Niemand wird dabei in seinem Gewissen vergewaltigt werden. Es mag richtig sein, Näheres erst zu berichten, wenn das Werk der Versammlung getan ist.

Inzwischen tobte sich dieser wahnwitzige Streik aus. Man kann wirklich an unserm Volke verzweifeln, wenn man in diesen blinden Eigensinn der Stände hineinschaut. Waren wir nicht stolz auf unsre Schulbildung? Wir haben keine Analphabeten. Und unsre Lokomotivführer — prächtige Leute mit klarem Blick und festen Entschlüssen. Wo bleibt nun der Verstand? Ein Vorteil will errungen sein, der binnen kurzem sofort wieder aufgesogen wird durch die automatisch nachfolgende Teurung. Dann haben diese Männer nicht mehr Einkommen als zuvor, aber die andern Volksgenossen haben wieder weniger, und wir können nur zu neuen Erschütterungen übergehn, die ebenso töricht und verderblich sind. Gar keine Ethik, nur ein bißchen altruistischer Verstand täte not, um das zu fassen, sollte man meinen. Es gibt noch immer Leute, die für ein Berufsparlament schwärmen. Abbauen das Standesbewußtsein und die Berufsorganisationen, das täte not. Und Politik begreifen, das Ganze sehen und das Eingebettetsein jedes Einzelnen und jedes Standes im Ganzen. Werden wir klug werden? Und warum gehen Männer wie diese Beamten, die doch nun wirklich nicht zu den jüngsten gehören, nicht mit gutem Beispiele voran? Eine beste Schicht unsrer alten Beamtenschaft ließ sich in ihren Ansprüchen (über deren

Berechtigung wir hier nicht urteilen) rücksichtslos, haltlos gehen — das war das Erschreckende dieses Erlebnisses. Für die Sozialdemokratie sind diese wilden Streiks (Berlin!) nachgerade auch eine schwere Erfahrung. Man hat doch ihrer Arbeit an den Massen einige erzieherische Wirkung nachgesagt. Aber was ist das für eine engbrüstige Solidarität! Wo bleibt der **Sozialismus der Gesinnung**? Er ist der, auf den es schließlich ankommt, ohne den alles Andre zum Gift wird.

Zu Sp. 114 Anm. 2: „Das bleibendste liturgische Erzeugnis der Aufklärungszeit ist das **Totenfest**". So **Stephan** im Handbuch der Kirchengeschichte, Neuzeit S. 77. Dort auch Literatur. R

Verantwortlich Prof. D. **Rade**, Marburg a. L.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Magdeburg. Mittwoch 1. März 4½ Uhr Luisenschule: Friedrich Gogarten und sein neustes Buch „Die religiöse Entscheidung". Pastor Dr. Höpfner-Magdeburg.

Freunde evangelischer Freiheit in Stade und Umgebung

Stade, 28. Februar 8 Uhr im Gr. Rathaussaal: Pastor Brunkhorst-Medingen: Die Bedeutung des alttestamentlichen Prophetismus für unsere heutige Frömmigkeit. Eintritt 2 Mk.

In allen Zweigen des Haushaltes erfahrene Dame (Offizierstochter 31 Jahre) sucht selbständige Stellung als **Hausdame** oder ähnliche Vertrauensstellung. Angebote unter **B D** an den Verlag der Christlichen Welt.

Gebildetes junges Mädchen, erfahren im Haushalt, möglichst zum 1. März gesucht. Meldungen mit Gehaltsansprüchen.
Frau Prof. Heiler,
Marburg, Ockershäuser Allee 5.

Hess. Diakonieverein
gewährt gebildeten evang. Mädchen von 18—33 J. Ausbildung in Kranken- und Gemeindepflege (Staatsexamen) auch als Küchenschwester in Hanau, Nordhausen, Hamburg, Darmstadt. Lernschwesternbezahlung. Auch gesicherte Lebensstellung. Näheres durch **Konsistorialrat Noack, Darmstadt,** Wittmannstr. 22.

Hausschuhe!!
Aus Militärtuch, Ledersohle, steifer Kappe und warmem Futter liefere in Gr. 41 bis 46 Mk 33.—, Gr. 36—40 Mk. 30.—, Gr. 30—35 Mk. 26.—, Gr. 24—29 Mk. 24.—. **Schnallenstiefel** Mk. 12.— pro Paar mehr. Von 4 Paar ab erfolgt freie Zusendung gegen Nachnahme.
Hermann Griesinger
Lauffen (Neckar) 12 B

Emser Pastillen

In Pfarrhaus Graubündens (3 Personen) 1250 M. ü. M. wird gesundes junges Mädchen aus gebildeter Familie als Hausgenosse gesucht, das geneigt ist, zusammen mit der Pfarrfrau alle Hausarbeit zu verrichten. Hülfe für grobe Arbeit vorhanden. Taschengeld 20 Franken monatlich. Angebote unter **M. B.** an den Verlag der Christlichen Welt.

Religiöse Fragenentwicklung
Alte Religion in neuer Form
Selbstverlag **Theodor Sprenger, Jurist, Herne i. W.,** Friedrichstr. 2. Preis 5 Mark auf Postscheck Essen Nr. 15016. Bei Bezug von 10 Ex. 45 Mk., von 20 Ex. 80 Mk., 100 Ex. 300 Mk.
Das Buch ist eine zeitgemäße deutschchristliche **Bekenntnisschrift für Jedermann.**

Das Heim der Freunde der Christlichen Welt
in **Friedrichroda,** Schreibersweg 6
bietet den Freunden und Gesinnungsgenossen der Christlichen Welt Sommer und Winter einen behaglichen Aufenthalt zu Erholung und Gemeinschaft. Gute Verpflegung, heizbare Zimmer. Anfragen an die Hausmutter Fräulein **Arents.**

DRUCKSACHEN
jeder Art liefert Ihnen sauber, schnell und preiswert
BUCHDRUCKEREI H. BAUER, MARBURG

Republikanischer Pfarrerbund

Es ist ein **unerträglicher Zustand**, daß die deutsche Republik sich auf die verfassungstreue Gesinnung der in deutschen Landen amtierenden Pfarrer nicht verlassen kann, sondern bei leider sehr vielen voraussetzen muß, daß sie den gegenwärtigen Volksstaat nur für eine vorübergehende Einrichtung ansehen. Die Autorität der **Monarchie** wurde einst ganz besonders dadurch gestützt, daß wir Pfarrer für sie im Amt und im Privatleben und in politisch bewegten Zeiten eintraten. Ohne unsere ehrliche und offene Mitarbeit kann auch jetzt die **Republik** nicht die für die Aufrechterhaltung der Ordnung nötige Autorität erlangen. Darum mögen alle Pfarrer, katholische wie evangelische, die in der Tatsache, daß ohne die Begründung der Republik das deutsche Reich 1919 auseinandergefallen wäre, die ethische Begründung der neuen Staatsform sehen, sich in einem Republikanischen Pfarrerbund zusammenschließen. Die parteipolitische Stellung habe jeder, wie es ihm beliebt. **Wir wollen uns dann gemeinsam in einer kraftvollen Erklärung an die unentschlossenen Amtskollegen wenden und die Gegner der Republik unter ihnen zu offener Stellungnahme zwingen.** Die Republik muß endlich wissen, was sie vom Pfarrerstande zu erwarten hat. Es ist lange genug darüber geschimpft worden, daß die Obrigkeit heute gegenüber unlauterem Treiben so wenig Macht hat. Laßt uns mit dafür sorgen, daß die Staatsgewalt durch die lauteren Elemente gestützt wird. **Poscimur.**

Ich bitte um Meldungen an meine Adresse **Mallow** in **Pommern,** Kreis Naugard, und zugleich um Beiträge zur Werbearbeit auf mein Postscheck Stettin 3992.

R Schmidt, Pastor

Vorzugsangebot der von Prof. Lic. **Glaue-Jena** herausgegebenen Sammlungen **des freien Christentums. Festpredigten:** Advent. Weihn. Passion. Karfreit. Ostern. Himmelf. Pfingsten. Trinit. Erntefest. Reformation. Bußtag. Totenfest. Silvester. Neujahr. Heuß. Mission. Weihefeste. Kriegspred. **Kasualreden:** Grabr. (nicht mehr einzeln!). Schulandacht. Konfirmat. Trau-Taufredenreden. (Ausführliche Kritiken postfrei.)
Einzeln je M. 4.—; geb. M. 6.—, alle 22 Bde. auf einmal nur M. 66.— (statt 88.—); geb. nur 110.— (statt 132.—) auch gegen 3 Quartalsraten durch Krüger & Co., Leipzig 18, Liebigstraße 9. (Ohne Inlandszuschläge.)
Schicket euch in die Zeit. **Predigten zur Zeitenwende. 25 Beiträge u. A.:** Von Bauer, v. Broecker, Cordes, Dryander, Fikenscher, W. Kaehler, D. Kirmß, D. Kremers, Lichtenstein, Rolffs und D. Stolte herausg. von **Herm. Josephson.** (M. 8.—.) (Ohne Inlandszuschläge.)

Agnes Günther, Von der Hexe die eine Heilige war
101.—104. Tausend
Kartoniert 8 Mark

Dasselbe mit Scherenschnitten von
Tilla Ebhardt
Geschenkband in schöner Ausstattung 27.— Mark
Man verlange **Günther-Ebhardt** im Unterschied zu dem kleinen Büchlein, das nach wie vor zu haben ist.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und direkt vom Verlag.

Verlag der Christlichen Welt Marburg a. d. Lahn

Familienversorgung
Sicherheit im Todes- und Erlebensfall gibt nur die Lebensversicherung
Preußischer Beamten-Verein in Hannover
Lebensversicherungsverein a. G. für jeden Geistlichen
Gegr. 1876. Versicherungsbestand **675 000 000 M.**
Keine Agenten! Ersparung sämtlicher Provisionen! Daher **niedrigste** Prämien!
Keine Teuerungszuschläge! Keine Aufnahmegebühren! Größte Sicherheit und günstigste Bedingungen.
Drucksachen und jede gewünschte Auskunft unter Bezug auf diese Anzeige kostenlos.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.